

Bov Bjerg: „Der Vorweiner“

Keine Tränen mehr

Von Jörg Magenau

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 21.09.2023

Von Europa existiert nur noch ein Rest, Gefühle sind aus dem Alltag der Oberschicht verbannt, nur noch Emotions-Sklaven trauern um die Toten. In Bov Bjergs dystopischer Romanwelt haben Klima- und Migrationsprobleme ihren Höhepunkt erreicht.

Die Zukunft ist Neuland für den Erzähler Bov Bjerg. Sein großer Erfolg „Auerhaus“ spielte in einer Jugend-WG in den 80er Jahren. „Serpentinen“ handelte von problematischen Vater-Sohn-Verhältnissen. „Der Vorweiner“ ist nun eine Dystopie, die am Ende des 21. Jahrhunderts in einer Zeit angesiedelt ist, in der die Menschen keine Gefühle mehr zulassen. Um ihre Toten können sie nicht mehr trauern. Dafür gibt es die Vorweiner. Jedenfalls in der Oberschicht, einer Art Patrizierkaste, die es sich leisten kann, persönliche Sklaven für Gefühle anzustellen. Im Leben fungieren die Vorweiner als treue Freunde, nach dem Tod der Herrschaft müssen sie weinen, um damit die anderen Trauergäste anzustecken.

Vorweiner sind Migranten, vorzugsweise aus Afrika, weil die am schönsten weinen können. Aber sie stammen auch aus anderen – europäischen – Ländern, die im Meer versunken sind. Bjerg rechnet Klima- und Migrationsproblematik für seine Dystopie hoch.

Entfremdete Mutter und Tochter

Der Roman spielt in „Resteuropa“, ungefähr da, wo heute Deutschland liegt. Der Restkontinent ist umgeben von der Westostsee, Dänemark gibt es nicht mehr, auch die Niederlande sind versunken, und Resteuropa liegt nur deshalb über dem Meeresspiegel, weil es immer wieder mit dicken Betonplatten erhöht wurde.

Im Mittelpunkt stehen zwei Frauen, A. wie Anna und B. wie Berta. Anna ist die Mutter, Berta die Tochter, aber beide haben nichts miteinander zu tun und keine familiären Beziehungen. Das ist in dieser Welt nicht mehr üblich. Anna sehnt sich nach authentischem Erleben. Regelmäßig stattet sie Menschen aus der Niederschicht Besuche ab, weil sie arbeiten möchte. Sie zahlt viel Geld dafür, Kartoffeln ausgraben zu dürfen, denn Arbeit verschafft ihr nicht nur ein Gespür für sich selbst, sondern erlaubt auch die Berührung echter Materie.

Bilderbogen bizarrer Einfälle

Die einzelnen Kapitel sind wie in Grimmels Hausens „Simplicissimus“ mit arabeskenartigen Inhaltsangaben überschrieben. Der Bezug zum Barockstil ist ein bisschen maniert,

Bov Bjerg

Der Vorweiner

Claassen Verlag, Berlin

240 Seiten

24 Euro

verortet die Geschichte aber auch in einer Zeit, die mit all ihren Verwüstungen an den Dreißigjährigen Krieg erinnert. Tochter Berta ist eine Expertin für schlechte Nachrichten. Sie verkörpert das, was von Autorschaft und Journalismus übriggeblieben ist. In ihrer Souterrainwohnung denkt sie sich boulevardeske Schreckensmeldungen aus, die sie inklusive der Schreie weiblicher Opfer an Radiosender verkauft. Eine Prise Medienkritik gibt es also auch.

An bizarren Einfällen mangelt es Bov Bjerg nicht. Es geht drunter und drüber in seinem Roman, aber eine stringente Handlung entwickelt sich nicht. Auch die Figuren bleiben eher blass – was an den Vorgaben liegt. Weil sie keine Gefühle haben und zu Empathie nicht fähig sind, können sie auch keine Geschichte entwickeln. Sie bleiben undefiniert und deshalb auch uninteressant. „Der Vorweiner“ ist kein psychologischer Roman, sondern eher ein bunter Bilderbogen.